

Podiumsgespräch zum Thema "Gewalt im Heim und die Medien" : eine Wirklichkeit mit Unterhaltungswert?

Autor(en): **Ritter, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **68 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Podiumsgespräch zum Thema «Gewalt im Heim und die Medien»

EINE WIRKLICHKEIT MIT UNTERHALTUNGSWERT?

Von Erika Ritter

«Wer in die Öffentlichkeit tritt, hat keine Nachsicht zu erwarten und keine zu fordern» (Marie v. Ebner-Eschenbach). Eine gute Aussage, geeignet, die Zusammenfassung zum Podiumsgespräch in Basel einzuleiten. Doch wer hat nun im Verhältnis und in der «Zusammenarbeit» zwischen Heim und Medienvertretern, als Exponenten eben dieser Öffentlichkeit, keine Nachsicht zu erwarten und keine zu fordern, das Heim respektive die im Heim Tätigen – als die Guten –, oder die Journalisten – als die Bösen? Und wer darf und soll sich zu Recht gegen eine Pauschalverurteilung wehren? Die Heime, «In den Heimen herrschen solche Zustände...», oder die Journalisten: «Die Medien achten den Unterhaltungswert höher als den Wahrheitsgehalt»? Schlagabtausch oder Gedankenaustausch?

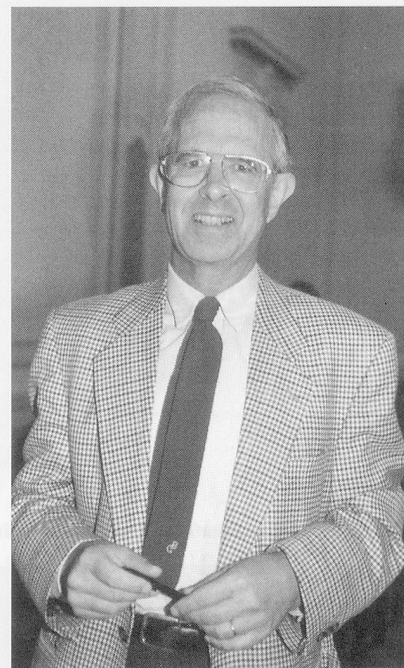
Voller Eindrücke, mit der Aufgabe zum diesbezüglichen Ausdruck aus Basel zurück, fand ich einen ganzen Berg von Post vor. Darunter auch eine Sendung mit kollegialem Absender, einige Nummern von «Vision», Das Schweizer Magazin für Wissenschaft und Innovation. Und, wie der Zufall oft so spielt, blieb ich gleich beim ersten Durchblättern an einem Artikel hängen: «Bildungsnotstand in den Medien», ein Beitrag von Katharina Matter, Redaktorin bei der Tageszeitung «Der Bund», im Ressort Bildung, Wissenschaft, Gesellschaft. Matter prangert in ihrem Artikel die oberflächliche Ausbildung der Medienleute an und schreibt: «Wie aber steht es mit dem Anspruch an ein Minimum an Bildung? Von dieser Frage sind die Geistes- und Sozialwissenschaften betroffen, denn sie bilden das Heer der Medienleute aus: Schätzungsweise haben rund zwei Drittel der Neuanfänger in den Print- und in den elektronischen Medien im Rahmen ihrer Ausbildung Kontakte mit den Geistes- und Sozialwissenschaften gehabt. Doch über Kontakte ist es eben oft nicht hinausgegangen. Insbesondere in den elektronischen Medien werden die Kollegen und Kolleginnen immer jünger. Die Zeit, sich gründlich auszubilden, sich mit Themen auseinanderzusetzen oder gar die Kunst des Hinterfragens zu lernen, haben sie nicht. Stattdessen müssen sie laufend ‚brandheisse Geschichten‘, News und Gags liefern, gemäss dem Motto, wonach Information gut, Infotainment aber besser ist. Die Folgen sind: Eskapismus, Opportunismus, Ahistorismus und Internetis-

mus.» Matter fordert die Universitäten auf, das Ihre zu einer Trendwende beizutragen.

Bilden respektive bildeten nicht gerade die Heime in den vergangenen Monaten eine willkommene Gelegenheit, «brandheisse Stories» zu liefern? Und wie steht es dabei mit dem wahrheitsgemässen Informationsgehalt? Information oder Infotainment auch hier? Mit diesen Fragen setzten sich in Basel auseinander: Ernst Messerli, Mitglied im Zentralvorstand beim Heimverband Schweiz und Präsident des Schweizerischen Berufsverbandes der Heimleiter und Heimleiterinnen, Hilde Portmann, Heimleiterin, Margot Heutschi-Niederhauser, Krankenpflegerin FASRK (und ehemalige Präsidentin des SBGRL), Urs Haldimann, Journalist/Sachbuchautor, 10 Jahre Redaktor beim Schweizerischen Beobachter, Patrick Wülser, Mitarbeiter Radio/Fernsehen DRS sowie Dr. iur. Liselotte Meyer-Fröhlich, Juristin, Rentnerin. Das Gespräch wurde von Dr. iur. Jean-Paul Rüttimann, Leiter Weiterbildungsstelle, Universität Freiburg und langjähriger «Aktiver» bei Radio und Fernsehen, geleitet.

Kann der Gute Falsches tun?

Mit dieser Überschrift zu einem Kommentar im Tages Anzeiger zu Problemen innerhalb Pfarrer Siebers Sozialwerken, führte Rüttimann in die Problematik ein. Kann der Gute Falsches tun? Und: ist es Sache der Medien, darauf hinzuweisen? «Wenn wir an dieser Stelle über die Medienberichterstattung in den letzten Jahren sprechen und auch



Dr. iur. Jean-Paul Rüttimann:
Öffentlichkeitsarbeit muss
professionalisiert werden.

Foto Erika Ritter

in die Zukunft blicken, dann soll dies kein Schlagabtausch sein, sondern ein Gedankenaustausch (siehe auch Referat von Prof. Ruh! Anmerkung der Redaktion). Aber wir wollen dabei die Karten offen auf den Tisch legen.» Und Rüttimann fragte sich: «Warum kommen eigentlich die Heime in die Schlagzeilen? Gibt es keine wichtigeren Nachrichten?» Die Antwort kam von Urs Haldimann: «Für die Medien sind alle gesellschaftlich wichtigen Themen von Bedeutung, die das Wohlbefinden des Menschen betreffen. Alles, was Bezug zur Lebensgestaltung hat, interessiert, und das Leben wird immer unübersichtlicher. Für die Medien gilt es, gefühlsstarke Aspekte zum Ausgangspunkt ihrer Berichterstattung zu nehmen. Zugegeben, die heutige wirtschaftliche Situation verlangt nach Auflagensteigerung, nach Erfolgserlebnissen für Redaktion und Verlag. Doch gerade der Beobachter hat sich immer als Ombudsstelle verstanden mit einer Solidarisierung mit den ‚Guten und Schwachen‘.» Hilde Portmann hielt dem entgegen, dass die Berichte bezüglich Heimwesen in den vergangenen Monaten bei ihr als



Die Seite der Heime: Information oder Infotainment?

(weitere Fotos Werner Vonaesch)



Medienvertreter: Nicht «alle» Journalisten sind «Dreckschleudern»

aktiver Heimleiterin Wut ausgelöst hätten: «Muss das sein? Wir geben uns doch alle Mühe bei unserer Arbeit. Was durch die Medien verbreitet wird, bekommen auch unsere Heimbewohner zu lesen, zu hören, zu sehen. Sie erfahren dadurch Unsicherheit sowie die

übrige älter werdende Bevölkerung auch. Ihre Angst wird zum Schweigen, zur stummen Fragen: Habe ich ganz einfach mit meinem Heim, mit meiner Lebensform Glück gehabt? Wie soll und kann man dieser Angst begegnen?»

Muss das sein? Patrick Wülser betonte, Journalisten seien doch nicht einfach Dreckschleudern. Seine diesbezüglichen Beiträge seien beispielsweise durch Telefonanrufe Betroffener ausgelöst worden, und er habe 3 Wochen zum Thema recherchiert. «Eiterbeulen soll man aufstechen», wie auch Dr. Annemarie Engeli im Verlaufe der Tagung forderte, damit sie desinfiziert werden können und ein Heilungsprozess möglich ist.

Öffentlichkeitsarbeit ja, aber doch nicht so...

lautete auch der Tenor von Margot Heutschi-Niederhauser, die sich einerseits froh zeigte über die Öffentlichkeitsarbeit der Medien, die Art und Weise des Vorgehens jedoch nicht unterstützen konnte. «So entstehen Schrecken und Verunsicherung: Ist das im Heim der Alltag? Wir hatten zwei Sendungen im Kassensturz mit einem effektiven Schlagabtausch. Den Betroffenen war damit überhaupt nicht gedient. Die beteiligten Journalisten haben bei Berichten über und aus Heimen zumeist keine Ahnung vom Heimleben. Wissen sie, wie das ist, mit zwei Personen über die Mittagszeit mit 20 Dementen allein zu sein? Die Journalisten sollten sich einmal auch ein Bild darüber machen, was das Pflegepersonal alles einstecken muss, vom Anspucken über Gebissen-werden, Schläge für das Personal. Diese Art der Gewaltanwendung gehört auch in den Zusammenhang.»

Ja, wie soll man die Sendungen im Kassensturz und andere Medienmeldungen denn überhaupt einordnen? Ernst Messerli: «Ich habe bezüglich Medienberichterstattung im vergangenen Jahr viel dazugelernt. Vor allem, dass die Medien uns nicht das Abbild der Wirklichkeit vermitteln. Die Medienprodukte dienen nicht primär der Information, sondern dem Infotainment. Die Wirklichkeit wird inszeniert und mit Unterhaltungswert zum Medienspektakel aufgepeppt. Die jeweiligen Redaktoren als Regisseure bestimmen das Stück. Ich bin heute, für mich persönlich nicht mehr in der Lage, alles zu glauben, was sie uns liefern.»

Und die betagten Menschen selber? Sie stehen dazwischen, bemerken das Spektakel nicht und bekommen Angst, wie Liselotte Meyer-Fröhlich, ehemalige Politikerin und selber Seniorin, ausführte. «Sind denn unsere Medien die Aufpasser der Nation? Ich denke da an die Berichterstattung über die sogenannten Zürcher ‚Strafpunkte‘. Bestand da nicht eine Profilierungssucht der Medien einerseits und gewisser, besonders net-

ter, politisch interessierter Kreise andererseits. Die Polemik führte dazu, dass sich die Betagten als Milchkühe fühlen mussten, falsch verstanden und falsch behandelt. Es entstand eine Eigendynamik mit Kaffee und Kuchen und ausgesprochen schlechter Information.» Lise-lotte Meyer warf den Heimleitungen vor, die Öffentlichkeit bezüglich BAK und BESA schlecht informiert zu haben, ja diesen Aspekt überhaupt vergessen zu haben. «Sie haben uns dieses System nicht erklärt, auch nicht den Angehörigen der Betroffenen.» Und ihr klarer Appell lautete:

«Informieren Sie besser!»

Was nun? Wie soll die «Igelstellung» der Heimleitungen überwunden und der Graben zwischen Heimen und Medien überwunden werden? Die Heimleitungen sollten nicht einfach nur reagieren, sondern bezüglich Öffentlichkeitsarbeit vor allem auch agieren. Wie Hilde Portmann feststellte: «Wir müssen den Journalisten den Wind aus den Segeln nehmen.» Die Kommunikation zwischen Heim und Öffentlichkeit muss zweigleisig laufen, Medienvertreter, aber auch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Heimbewohner und Angehörige sollten immer wieder fragen dürfen. Portmann: «Wir sollten der Presse nicht einfach nur erzählen, dass wir am Basar 150 Paar selbstgestrickte Socken anbieten. Öffentlichkeitsarbeit muss für uns zu einem Grundanliegen werden. Nur so kann die Öffentlichkeit das Leben im Heim wirklich verstehen lernen.» Ein Appell, den Ernst Messerli nur unterstützen konnte. Er stellte jedoch fest, dass die geforderte Öffentlichkeitsarbeit durch das Heim vor allem den lokalen Bereich, das direkte Umfeld des Heims betreffe. Hier sei auch die Möglichkeit gegeben, die Themen für die Medien selber vorzugeben. Doch was lässt sich diesbezüglich auf Verbandsebene realisieren? Meyer: «Der Stadtrat führt auch Pressekonferenzen durch... Sie können negative Berichte im Fernsehen, in der Boulevardpresse usw. auf nationaler Ebene nicht verhindern, und einfach dementieren ist nicht sinnvoll.» Eine Aussage, die Jean-Paul Rüttimann nicht einfach so im Raum stehen lassen wollte. Er wies auf ähnliche Auseinandersetzungen bezüglich Berichterstattung im Militär hin. Daraufhin sei ein neuer Informationschef eingestellt worden und die Lage habe sich mit der neuen Informationspolitik entspannt. Urs Haldimann wies nochmals auf den Vorwurf Infotainment statt wirklichkeitstreu Information hin, eine Aussage, die er persönlich entschieden zurückweisen



Betroffene: «Wir möchten besser informiert sein.»

müsse. «Ich habe in den 10 Jahren beim Beobachter meine Arbeit gemacht. Dieser Vorwurf ist entwürdigend. Sie können doch nicht einfach alle Journalisten in einen Topf werfen.»

(Haldimann vergass dabei nur einen Punkt: genau so sind bei der kritisierten Berichterstattung die Journalisten mit den Heimleitungen umgegangen: alles in einen Topf! (Siehe Einleitung!) Wer Wind sät, der wird Sturm ernten! Anmerkung der Redaktion)

Er betonte weiter, dass sowohl für die klagenden Betroffenen in den Heimen sowie bei der journalistischen Arbeit oftmals kein Zugang zu den Heimleitungen und Stiftungen möglich sei und als einzige Möglichkeit der Instanzenweg bleibe. Er bat die Anwesenden, den Journalisten nicht einfach den Wind aus den Segeln zu nehmen, sondern

einen neuen Wind in die Segel zu blasen.

Der Heimleiter als Vermittler möglicher Themen für die Öffentlichkeitsarbeit der Medien. Wülser: «Wir Journalisten würden es schätzen, in den Heimen offene Türen zu finden, nicht nur am Tag der offenen Tür. Wir möchten nicht nur über den Basar berichten dürfen.» Und Ablehnung bei einer Anfrage durch einen Journalisten schürt dessen Neugier, «...verleitet zum Bohren, was in solchen Fällen speziell gegeben sein dürfte.» Die Zukunft verlangt also «mehr Fleisch am Knochen für die Jour-

nalisten und ihre Arbeit. Heimleitungen dürfen sich nicht in einer Globalsolidarisierung mit den schwarzen Schafen solidarisieren. Die Medienleute wünschen sich von Ihnen mehr Offenheit, Einladungen ins Heim, wir benötigen Ihre Sachkompetenz, Ihr Fachwissen. Aber auch eine kritische Berichterstattung muss Platz haben.»

Die Heimleitungen ihrerseits erwarten von den Medien einen subtileren Umgang mit gesellschaftlichen Themen. Nicht jedes Thema passt in jedes Sendegerät, die Tagesaktualitäten zum Beispiel können keine ausgiebigen und wünschbaren Hintergrundinformationen vermitteln. «Warum wurde der Treffpunkt gestrichen? Da passten Beiträge aus den Heimen hin.»

Aber auch für betroffene Betagte im Heim sollte der einzig mögliche Weg, Klagen vorbringen zu können, nicht nur über die Öffentlichkeit offen sein. Hilde Portmann: «Unseren Betagten sollen vor allem Vertrauen zu den Heimleitungen und zum Personal haben können. Dann wagen sie es auch, ihre Klagen vorzubringen. Wir alle sollten offen genug sein, um Kritik entgegenzunehmen.»

Mit der deprimierenden und diskriminierenden Aussage von Thomas Carlyle ist keinem gedient: «Die Öffentlichkeit ist ein altes Weib, lässt es faseln und mummeln.» Oder mit Martin Kessel: «Viele kümmern sich um die Öffentlichkeit, weil sie es aufgegeben haben, sich um sich selbst zu kümmern.» So sicher nicht. ■